

Liebe Gemeinde!

Heute ist Johannistag: ein besonderer Tag im liturgischen Kalender. Johannes der Täufer – das ist der, ein halbes Jahr vor Jesus geboren ist. Es ist der, der in die Wüste geht, um mit Gott allein zu sein und dann aus der Wüste wiederkommt, um den Menschen das zu sagen, was er für nötig hält: „Ihr Otterngezücht!“ hat er die Menschen angefaucht, weil er gesehen hat, wie Vieles schief läuft. Und er hat sie aufgefordert: „Tut keine Gewalt, tut kein Unrecht! Nehmt nur soviel, wie euch zusteht! Hört auf mit eurer Habgier!“ Und wer sich überzeugen ließ und versprochen hat, anders und neu zu leben, die hat er im Jordan getauft. Und nicht zuletzt war Johannes der, der auch Jesus taufte. Obwohl er überzeugt war, dass er selbst verglichen mit Jesus ein kleines Licht war: „Der, der mir folgt ist mächtiger als ich. Ich muss abnehmen. Er aber muss zunehmen.“

Johannes der Täufer ist neben Jesus der einzige, für den die Kirche ein Geburtsfest feiert. Für alle anderen großen Gestalten, für alle anderen Heiligen begehen wir immer den Tag des Todes. Für Johannes feiern wir heute Geburtstag.

In meiner Predigt heute geht es nicht nur um Johannes. Es geht um einen alten Text des Propheten Jesaja. Dieser Text stammt aus der Zeit, als Jesaja mit vielen anderen aus dem Volk Israel in Babylon im Exil war. Ein Flüchtling in einer großen Gruppe Geflüchteter.

Aber es geht auch um Johannes den Täufer, mit dem die Bibel diesen alten Text in sehr enge Verbindung gebracht hat. Und natürlich geht es immer auch um uns, sonst müssten wir diese alten Dinge ja nicht aufwärmen.

Jesaja berichtet, wie er den Ruf verspürte, dort in der Fremde zu seinen Mitgeflüchteten zu reden:

Es spricht eine Stimme: „Predige!“, und ich sprach: „Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des Herrn Odem bläst darein.“

„Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“

Und Johannes der Täufer?

Es ist dieser Ruf, der auch Johannes fast 600 Jahre später aus der Wüste treibt: Predige! Sag doch den Leuten, was ich – Gott – von ihnen will. Dass sie nicht auf das Vergängliche schauen. Auf den Besitz, aufs Geld, auf das Einkommen. Auf all das, was zerbröselt: heute noch, morgen vielleicht. Vielleicht auch erst nach Jahren, aber es zerbröselt ganz sicher unter euren Fingern.

Worum es geht, ist, dass du Gott hörst. Dass du auf den hörst, dessen Gemeinschaft ewig ist. Ja, Gott ruft dich. Er fordert dich auf, dein Leben zu ändern. So ruft Johannes es den Menschen zu, dort am Jordan.

Und wir?

Ich denke an eine Freundin, die mich neulich angerufen hat. Sie arbeitet in einem großen Konzern in einer hohen Führungsposition. „Ich kann es nicht mehr.“, hat sie gesagt. „Ich bin angetreten, um den Menschen nahe zu sein. Deshalb bin ich in die Personalentwicklung gegangen. Jetzt habe ich Mühe, selbst ein Mensch zu bleiben. Gott will das nicht von mir. Was soll ich dann mit all dem Geld. Ich höre auf. Ich fange ganz von vorne an. Ich werde noch einmal studieren und dann als Lehrerin in die Grundschule gehen. Da kann ich wirklich den Menschen nahe sein.“

Ich will jetzt nicht darüber reden, was es über unsere „christliche“ Gesellschaft sagt, wenn Menschen in Führungspositionen das Gefühl bekommen, was sie dort tun (müssen), sei weder menschlich noch dem

entsprechend, was Gott von uns will. Ich schaue auf diese Freundin und denke: Solche Situationen haben wir manchmal – wir Menschen. Wir stehen am Jordan und hören förmlich den Täufer rufen: „Hör doch endlich auf mit dem, was dich und andere kaputt macht! Gott hat einen anderen Weg mit dir vor. Nun geh ihn endlich!“

Jesaja hört die Stimme, die ihn auffordert:

Es ruft eine Stimme: In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden; denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen; denn des Herrn Mund hat's geredet.

Jesaja weiß, was das bedeutet: Es geht heim. Endlich. Endlich Heimat. Die Israeliten hatten begriffen: Heimat kann da sein, wo Gott ist, also überall. Und doch – oder vielleicht deswegen – dürfen sie zurück nach Palestina. Jesaja ruft es ihnen zu: Macht den Weg eben. Gott selbst wird mit uns ziehen.

Und Johannes der Täufer?

Johannes wusste: Jetzt ist die Zeit, in der diese Sätze wieder eine Rolle spielen. Ja: den Weg bereiten, das ist unsere Aufgabe. Überall gibt es Lug und Trug. Das hier ist nicht mehr Heimat, auch wenn wir immer noch in Palestina wohnen. Aber was die Menschen daraus gemacht haben ist mir fremd.

Und Johannes weiß: Gott wird einziehen in dieses Land. Jesus ist auf dem Weg. Er wird die Welt verändern. Es gilt, ihm den Weg zu bereiten.

Und wir heute?

Sind wir schon angekommen in der Heimat? Ist diese Welt unsere Heimat? Dieses, unser Land? Und wenn dieses Land unsere Heimat ist, welches Land meinen wir? Thüringen? Deutschland? Oder unsere schöne Stadt – Erfurt? Ist Heimat dort, wo alle weiß sind? Akzentfrei hochdeutsch sprechen? Wer tut das schon?

Gott will uns heimführen. Gott will uns in die Heimat führen. Und das heißt: In seinen Wirkbereich. Das lese ich in dem Text. Macht ihm die Wege frei! Räumt weg, was Gott hindert, Heimat in euch zu nehmen! Denn Heimat ist dort, wo Gott Heimat nehmen kann in dir.

Das ist die Heimat, in die wir heute Theodor und Anna eingegliedert haben. Eine Heimat, die nicht von Äußerlichkeiten bestimmt ist, sondern von Gott. Ihm sollen sie den Weg einmal frei machen.

Jesaja hört, was er mit dem Volk tun soll:

Tröstet, tröstet mein Volk!, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist; denn sie hat die volle Strafe empfangen von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden.

Und Johannes der Täufer?

Johannes weiß, was tröstlich ist. Gott selbst ist es. / Gott, der Jesus schickt, damit er wirklichen Trost gebe.

Und wir?

Wir sind hier in diesem Gottesdienst, weil wir diesen Trost brauchen und uns daran freuen. Wir haben diese Kinder getauft, um sie in diesen tröstlichen Zusammenhang zu stellen. Was immer einmal mit uns wird. So vergänglich die Welt auch immer ist: Gott bleibt. Er wird uns auf großer Straße herausführen aus der Knechtschaft. Wir sind Kinder Gottes. Für mich ist das tröstlich.